



Für Farm und Garten

Wie man Schweine schlachtet. Die übliche Methode, ein Schwein auszuschlachten, besteht darin, daß das Tier aufgeschritten wird, um die Rippen an jeder Seite des Rückgrates loszuschneiden und das geschlachtete Schwein der Länge nach in der Mitte zu spalten. Die Rippen werden herausgeschnitten, ehe die Seiten „blatirt“ sind. Eine andere Methode ist, mit einer Säge oder einem Fadmesser möglichst in der Mitte zu spalten. Danach teilt man jede der beiden Hälften in vier Teile, Kopf, Schulter, Mitte und Schinken. Mit den Fingern zieht man dann die Fettschicht von der Front nach dem Ende zurück. Die Nieren sind in diesem Fett enthalten.

Der Kopf wird nicht abgetrennt, ehe das geschlachtete Schwein in Hälften geschnitten ist. Man schneide ungefähr einen Zoll hinter den Ohren. Wenn der Schnitt in den Atlas-Winkel trifft, so lege man den Kopf, und er wird nachgeben. Der jetzige Teil des Kopfes kann für Schmalz benutzt werden und die fleischigeren Teile für Würst oder Schwarzenmaggen. Die Schnauze wird vielfach mit Sauerkraut oder geduckten Bohnen gefüllt und im Frühjahr mit dem Kraut von Mäusen.

Die eine Hälfte des Schweins sollte auf der Schlachtbank getrennt werden. Man schneide den Frontfuß einen Zoll über dem Knie ab und den Hinterfuß einen Zoll über der Kniebeuge (Kopf). Der Schnitt an der Schulter wird zwischen der vierten und fünften Rippe geführt. Man schneide die Rippen von den Schultern, desgleichen die Stiele von Nüßgrat, die sich noch daran befinden mögen. Man schneide dabei dicht an den Rippen, damit möglichst viel Fleisch an der Schulter bleibt. Das gibt dann die „Schwanzrippe“ (Spare Rib), die gefodert oder gebreitet ein schmackhaftes Gericht liefern. Wenn nur ein kleiner Teil zu Pöfelfleisch verwendet werden soll, so kann der obere Teil der Schulter ein Drittel vom oberen Rand entfernt und parallel zu demselben abgetrennt werden. Das Schulterstück kann für Schmalz und das magere Fleisch für Seefisch oder Braten benutzt werden. Die fetten Abfälle sollten für Schmalz und die mageren für Würst verwendet werden.

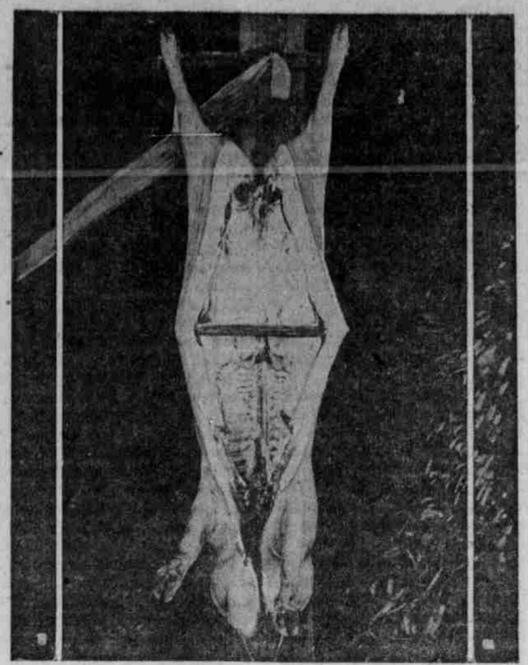
Der Schinken wird von der Mitte aus „losgeschritten“, unmittelbar an Nüßgrat. Man schneide von der Flanke nach der Schwanzwurzel in einem Winkel von annähernd 45 Grad. Auf diese Weise erpart man Fleisch der Lenden, das sonst zum Schinken hinzu geschnitten oder für Würst verwendet werden würde. Man schneide die Rippen so dicht als möglich ab. Die Lenden und das Fett am Rücken werden in einem Stück abgetrennt; man schneide parallel mit dem Rücken, gerade unterhalb des Lendenwirbels an der Rückseite der Mitte. Man schneide das Fett vom oberen Teil der Lende ab, hüfte sich aber in die Lende hinein zu schneiden. Der übrige Teil des Mittelfleisches sollte zu Speckseiten zurechtgeschnitten werden. Wenn die Seite leicht ist, schneide man sie besser in zwei Stücke. Man beschneide alle Seiten und Ränder so glatt wie möglich.

Schinken. Alle Anhängel sollten von dem Schinken glatt weggeschritten werden. So wenig mageres Fleisch wie möglich sollte exponiert werden, da es beim Pöfeln hart wird. Alle letzten Anhängel sollten für Schmalz und alle mageren für Würst verwendet werden.

Fleisch- und Fettsäure. Nachdem das geschlachtete Schwein zerstückelt und die Stücke in geeigneter Form zum Einpökeln bereitgestellt sind, bleiben beträchtliche Stücke Fleisch und Fett übrig, die für Würst und Schmalz verwendet werden können. Das Fett sollte von dem Fleisch abgetrennt werden. Das in kleinere Stücke zerhackte Fleisch sollte durch die Würstmaschinen gehen.

Kastanien von Schmalz. Die Fettigkeit des Schweins gibt die beste Qualität von Schmalz; desgleichen die Abfälle von Schinken, Schultern und Hals. Das Fett von den Eingeweiden ist von geringem Wert und sollte separat gesammelt werden. Es sollte sorgfältig gewaschen und mehrere Stunden lang in kaltem Wasser aufbewahrt werden. Es es ausgeschmolzen wird, damit es seinen widerlichen Geruch verliert. Schmalz aus der Fettigkeit und den Abfällen sollte zusammen ausgeschmolzen werden. Wenn man es zusammen mit dem Fett der Eingeweide und inneren Teile ausschmilzt, bekommt das

Schwein, auf der Farm geschlachtet, sind eine wertvolle Bezugsquelle von Fleisch vom Lande.



Schmalz einen sehr widerlichen Geruch. Zunächst schneidet man alle Haut und das magere Fleisch von den Fettabfällen ab. Man schneide zu dem Zweck das Fett in Streifen von 1 1/2 Zoll Breite, breite dieselben auf den Tisch aus und schneide das Fett von der Haut ab. Die Fettstreifen schneide dann in vierfache Stücke geschnitten werden, 1 bis 1 1/2 Zoll groß; sie sollten von annähernd gleicher Größe sein, da man sie zusammen schmilzt.

Der Kessel enthält ein Quart Wasser und wird dann bis annähernd zum Rand mit den Fettabfällen gefüllt. Das Fett schmilzt und füllt das Schmalz ab. Dasselbe wird über einem schwachen Feuer getocht. Die Anfangstemperatur sollte gegen 160 Grad F. betragen und bis 195 erhöht werden. Um das Anbrennen zu verhindern, muß öfters umgerührt werden. Wenn die Grieben drann sind und so leicht, daß sie schwimmen, sollte das Schmalz vom Feuer hinweggenommen werden. Das Fett sollte man dann aus den Grieben auspressen. Man kann dieselben benutzen, um Griebenbrot zu machen oder sie zum Süßbrotbacken verwenden. Wenn man das Schmalz vom Feuer nimmt, läßt man es etwas abkühlen, wobei man es umrührt. Das Schmalz wird dadurch weiß und gleichmäßig. Dann preßt man es durch Muslin in die Gefäße.

Wenn man das Schmalz aus den Gefäßen nimmt, um es zu benutzen, so verfährt man am besten, wenn man es gleichmäßig von der Oberfläche nimmt. Man vermeide, tief zu schneiden, und man sollte das Schmalz am Rande so reich wie möglich verdrängen, um zu verhindern, daß es schnell ranzig wird.

Düngung der Obstbäume.

Der Stallmist soll möglichst noch im Laufe des Winters und nicht erst im Frühjahr gegeben werden, weil er nur dann den Bäumen rechtzeitig zugute kommt. Allerdings ist es in Obstplantagen allerdings auch üblich ihn erst im Frühjahr zu geben, besonders wenn Unterkulturen von Gemüse getrieben werden. Dann müßt er aber den Obstbäumen kann etwas, weil die Gemüsepflanzen ihn für sich verbrauchen. Nur das, was diese übrig lassen, gelangt in den Untergrund zu den Wurzeln der Obstbäume.

Scharraume.

Scharraume, deren Boden während der kalten Jahreszeit mit einer sehr zähen Schicht, Laub oder sonst einem Schutzgewächse Material gegen die aus dem Erdreich aufsteigenden Kälte zu bedecken ist, sind für den Gießelstall keineswegs ein Luxus, sondern eine zwingende Notwendigkeit. Die ihrer Freiheit zu auf viele Monate beraubten Tiere benötigen, das dürrte ohne weiteres einleuchtend, neben dem gewöhnlichen Aufenthaltstrraum noch eine besondere Abteilung, in der sie sich tummeln und das ihnen geeignete Futter durch Kraben und Scharren zugänglich machen können. Allerdings, den ganzen lieben Tag auf den Ställen oder am Boden herumhockende Tiere sind fast ausnahmslos schlechte Legertiere. Man beschäftige sie also, indem man sie zwingt, das in die Einstreu des Scharraumes geworfene Futter sich durch Arbeit, d. h. durch Kraben und Scharren, zu verdienen. Ein solcher Scharraum läßt sich auf jeder Farm ohne nennenswerte Kosten mit Leichtigkeit herstellen, wo alte Bretter, eine Anzahl Futter- oder Wehlfäße zur Verfügung stehen. Zur

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Mein lieber Herr Redaktions- —



Also mir den unseren Stahl bei die Mißus Klemmbach gehabt. Die Lizzie, was meine Alte is, hat gelacht, mer sollte for Dinner komme, un for den Kie-len den mer uns uffgefißt das hat einiges gebote. Mer hen e ziemlich spätes Breckfest gehabt, so daß die Lizzie kein Dinner hat zu kuche brande. Die Buwe hen das off Köhrs mit gegläde; se hen in einem fort gefidit un hen for ebdes zu esse gefragt un es hat alles lei Differenz gemacht, was mer se geprammit hen, se hen simple Hunger gehabt un hen ebdes esse wolle. Well die Lizzie hat jedes ein Appel gewone un das hat for e Well gebalte. Ammer es hat nit lang genomme, da hen se for e Stiel Schelliebrot gefragt, un nach langem Warten un Aude hat se die Lizzie denn auch erlammodet. Ich denke so unVestammend is wie en Sack wo nie nit voll werd, bieloß nach ebant zehn Minnits da hen se schon wider kompliekt; well for e lange Storie for zu mache, wie mer endlich un so ebant drei Uhr aus den Haus fort sin, da hat jeder von sie drei Appels und drei Stieder Schelliebrot gebat.

Wie mer so in Front von die Mißus Klemmbach ihr schmelles Haus gefanne hen, da hen mer gegat wie e Katz Bringe; all waore mer neu aufflaffert von Zapp in Zoh un ich im ichuhr mer hen e gute Kapreihen gemacht. Mer hen an en elektrische Buchbotten gedrikt un die Lizzie hat gefogt, das war das nächste was sie frige degt, mit e Well wie an en aff-färende Buchfischerdapp das war doch emmah e Tischgrehs. Keiteweg is die Diech aufganng un ich hen schon mein Out abgenomme un hen handiduh gelagt, ammer es is gar niemand da gewese un ich hen gar nit ansmache könne, wie die Dohr aufgemacht gebat hat. Die Lizzie sagt, for en Wonn der wie ich schon die ganze Welt gefehit bät, war ich eigentlich noch e recht dummus Cos, sonst müßt ich is wisse, daß in die feine Häuser, die Liebe von die Anset bei en elektrische Botten aufgemacht deht werde. Eitel juh, die Lizzie is e artig schmarte Frau, nant?

Mer sin dann e schmale Steps en auf gange un da is e junge artig gundige Bunninen komme wo, e dines Deefche un e debnie weiße Ehpen mit Reifse geworbe hat. Ich hen gefragt: „Saudiduh Mißus Klemmbach un hau aber juh?“ Philipp, hat die Lizzie gefogt, wenn du noch einmal so en Konfeng mache bußt, dann kannst du ebdes von mich eskpette, wenn mer heim komme. Beist du noch nit soviel, daß das die Maid is, wo alle steilliche Kiebel jekt hen? Well, hen ich zu mich gebenkt, das is das nächste Ding was ich mich frige, amwer gefogt hen ich nids. Die junge Lebdie hat uns unsere Stoffs abgenomme. Ich hen gelant Frailein, vles hänge Se meine Stitt inwerr en Stahl, bihafs ich will se nit aufgemacht un aus den Schöps gebraucht hen. Die Lizzie hat mich wider ein von ihr herimete Mide zugeworfe un wie das Wehde mit unferen Stoff fort war, da sagt se, ich deht sie aus ein Emberreres in das andere bringe un sie deht mir wunnere, daß bis zur Wiebel nit gefragt hätt, meine reddimeds Wort in die Seht einzuflechte. Ich hen mein Meind aufgemacht, daß ich gar nids mer sage wollt; wenn die Lizzie inwerr ihren Weg hawwe kann, daß bußt sie am beste juhte.

Mer sin in e artig feines Rudm komme, mit aufgeschliffene Förmischer un alles hat so kien gequkt, als wenn die Mißus Klemmbach zwei Minnits zurück ericht mit ihre Saiss-Klemmich fertig geworbe wäre. Un e Aroma is in den Rudm gewese, so ebdes feines hen ich noch gar nit geschmeltt gehabt. Ich gen mich erum gequkt un da hen ich auf en schmale Teibel e kleines Well gefehit, wo e ganze Vatt Schmolz von sich gewore hat. Schube gemus, das war es, wo der Ober heromme is. Die Buwe hen es auch heritweg genoscht un in leh denn no kein hen se das kleine Well in die Händs gehabt. Jeder von se hat es sehr wolle un dabei is es umgefalle un befor daß mer so ebdes for möglich gebalte hen, sin die Stolle, obder was es war, wo drin gewese is, erangefalle un hen in e feines imbredend Deulle so ebant sinwe Löcher gedremt gehabt.

Die Lizzie is puttmir frethig gange; se hat gefogt, das Deulle war tvenigstens fünfunddreißig Dähler mert un es war Handarbeit wo mer gar nit in der Stohr kaffe kömt. „Wenn noch einer von euch Landsunne ein Ding totsche bußt, dann hat es geschelt.“ hat se gefogt; „Ihr seid hier un heim un es is e Sein von artig quore Wunnere, wenn mer Sade händelt un wo amere Wiebels unWidrium mit xörntigen Durchschmitt.

Die Urmäße des Meters, die von dem Internationalen Bureau in Paris als sogenanntes international Prototyp aufbewahrt werden, und das ganz ebenso gefertigte nationale Prototyp Deutschlands No. 18 ist ein Stück aus Platin-Iridium mit xörntigen Durchschmitt.

Mer wage bußt, ebdes anurühre, dann kriegt er die schreckliche Prügel, wo er in seinem ganze Leue kriegt hat.“ Ich hen kein Wort gefogt un hen bloß e dummus Heßs gemacht. „Womit ich verbleibe Ihre Ihren liever Philipp Sauerampfer.“

Die Zahl Dreizehn. Einzig Tages saßen in Bahalla die zwölf großen Götter Scandinaviens beim Göttermahle. Loki, der Gott der Bettracht, der nicht eingeladen worden war, kam und beehrte gebietend einen Platz. Der dreizehnte Gast fing bald Streit mit Valdur, dem Gott des Friedens an, und durchbohrte ihm das Herz mit einem Pfeile. Das ist der wahre Ursprung des alten Aberglaubens, der die Zahl dreizehn als eine Unglückszahl fürchtet. Die erzählte Legende war unter den Wöllern des Nordens schon mehrere Jahrhunderte vor ihrer Verbreitung zum Christentum allgemein bekannt; sie hatten damals noch keine Kenntnis von dem Evangelium, wo von dem Abendmahle Christi und der Apokal und von dem Verrat des Judas die Rede ist. Während des Mittelalters scheint die Furcht vor der Zahl dreizehn etwas nachgelassen zu haben. Dr. Russell Forbes lennte die Aufmerksamkeits auf einige lateinische Verse, die auf einer in Rom (in der Kapelle des „Triclinium Poverum“) aufbewahrten Marmorplatte eingraviert sind. Die Inschrift erzählt, daß der Papst Gregor der Große jeden Morgen zwölf armen Leuten ein Mahl vorlegen ließ, und daß eines Tages Jesus Christus als dreizehnter Gast an diesem Tische der Liebe und Barmherzigkeit teilnahm. Die lateinischen Verse fügen hinzu, daß insolge dieser wunderbaren Erscheinung die Zahl dreizehn nicht mehr als eine unheilvolle Vorbedeutung für die Zukunft fürchtet wurde, sondern im Gegenteil, als eine glückbringende Zahl galt. Die alte Tradition trat aber bald wieder ihrer Herrschaft an, und die Furcht, die die Zahl dreizehn erregte, griff, besonders in Frankreich und England, so sehr zu sich, daß während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Auge Hausfrauen hiesigen vierzehnten Gatt bei der Hand hatten, um, wenn zufällig dreizehn am Tisch waren, dem bösen Dämon gewissermaßen ein Schnippen zu schlagen. In London wurde „der vierzehnte Gast“ sogar zu einer Prozeßsache oder zu einer Indultur, die wohlherzogenen, aber mittellosen Herren ein schönes Einkommen verschaffte. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war der Aberglaube, der sich an die Zahl dreizehn knüpfte, nicht mehr so groß wie früher; es gab aber immer noch Leute, die sich davon nicht frei zu machen wußten. „Bismard legte eine merkwürdige Verbeugung für die Zahl drei an den Tag, sobald sie aber hinter einer Eisen stund, konnte er sie nicht leiden. Während seiner ganzen politischen Laufbahn jekte er sich nicht ein einziges Mal zu Tische, wenn die Zahl der Gäste dreizehn betrug; von dieser Besorgnislosigkeit wich er auch dann nicht ab, als er längt im Genit des Ruhmes und der Macht stand. Dagegen war er nicht weit entfernt von der Ansicht, daß die Zahl drei als Glückszahl eigens für ihn erfunden worden sei. Seine Dreihe lautete: „An Trinitate robor“, und das alte Brauen seiner Familie wies drei Klee- und drei Eichenblätter auf. Er lag unter drei Kaiserin Ministerpräsident gewesen und war von ihnen mit drei Titeln bedacht worden: Kaiser Wilhelm I. hatte ihn zum Grafen und Fürsten gemacht, Kaiser Wilhelm II. zum Herzog von Ratiborn. Bismard hat drei Kriege mitgemacht und drei Friedensverträge unterzeichnet. Er hat die Allianz der drei Kaiser — die allerdings nicht von langer Dauer war — gefördert und den Dreibund ins Leben gerufen. Es kann noch hinzugefügt werden, daß während des deutsch-französischen Krieges ihm drei Pferde unter dem Leibe gestört wurden, und daß er drei Kinder hatte. Die größten Genies haben ihre Schwächen, und der eiserne Kanzler hatte sich so sehr daran gewöhnt, in der Zahl drei ein glückverheißendes Symbol zu sehen, daß er sich selbst über die drei Haare freute, die ihm die Natur verliehen, wenn sie ihn in den Wiggländern zeichneten, mitten auf den fahlen Schädels zu sehen pflegten.

— Piccolos Rache. „Für die Ohreige, die mir vorhin der Chef gegeben, werd' ich mich schon rächen.“ „Wenn ich dem Gott da drüben nachher seinen Götterbarren bringen müß, mach' ich dabei einen Katzenbuddel!“ — Seuffzer. Alte Jungfer (die einen Anopf findet): „Ach, wo mag nur der Junggeheile weilen, der zu dem Anopf gehört?“ — Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funkensteingrafin.“ „Ja, leider aber ohne Draht!“

Die oberste Großmacht: die Dummheit.

Der Wanderer in einem Schweizer Städtchen stellt launige Betrachtungen über die Heilkräfte an.

Der Wanderer im „Berner Bund“ schreibt: Der Sage nach habe ich mein Wigwam am Thunersee aufgeschlagen, von dem ein ganz neu-modischer Schriftsteller den wunderbaren Ausdruck tat: „Ich gelatte mir, ohne im geringsten jemandem zu nahe treten zu wollen, die Bemerkung, daß das Wasser des Thunersees naß, aber ganz naß ist.“ Ich kann es eidlid behaupten, daß diese Beobachtung völlig zutrifft. Und dieser Wasse verdankt offenbar all die Ländlichkeiten um den See den blühenden Zustand; denn die ganze Natur kommt mir sehr lachend vor. Die Wiesen haben es die hinter den Ohren und strengen sich an, so grün als möglich zu scheinen; die Rosen blühen wie verrückt, ein Atem süßer Bäume liegt auf allen, und die Berge reden ihre ganz eigene, kraftvoll majestätische Sprache. Troß all dieser Schönheiten ärgerte ich mich grün und blau, daß ich gerade in die Zeit der bösesten und trostlosesten Wellläufe hinein geboren werden mußte. Denn alles ist ja aus dem Leim, ein Wüßchen Karrentums ging auf, wie man es grauharter nicht ausdenken mag. Wer mir früher gefogt hätte, daß ich trodenes Brot essen und dünnen Schlampfaffee trinken müßte wie ein Quackhändler, daß ich hundertelei Entbehungen und Schikanen mich unterziehen und sie noch oben drauf elend teuer bezahlen müßte, dem würde ich die Quittung für seine dummen Behauptungen blau hinter die Ohren geschriebe haben. Und man ist es doch so, und so tröstet man sich mit dem Spruche: Der Mensch deht — das ist aber gar nicht wahr! — und Gott lenkt — und das trifft auch nur noch zur Hälfte zu; denn ebenso oft steht der Teufel als Chauffeur an der Lenkstange.

Man nimmt die Dinge am besten, wie sie sind; ich rauche in die Weltgedichte hinein, lasse den Wind von Advera mir um das Angeficht streichen, ich nähere mich an guten Freuden und allerhand schmachtigen Gedanken; ich freue mich, wenn ab und zu ein eigenartiger Sonnenstrahl die helvetische Finsternis erleuchtet, und verchöre die oberste Großmacht der Welt: die Dummheit, die uns die herrlichste Suppe eingebröckelt hat.

Ja, das Leben ist unendlich kompliziert geworden. Früher kam man mit weniger Begriffe aus, die durchaus genügend waren, uns durch die dornendolle Wildernis des menschlichen Daseins die Bahn zu weisen. Bundesversammlung, Reichstag, Senat — mehr brauchte man auf staatsrechtlichen Gebiete nicht zu wissen. Dann tauchte in den 80er Jahren plötzlich die Sobranie auf, und zwar so eindrucksvoll, daß sogar in Bern eine „Große Sobranie“ zusammentrat, in der die pädagogischen Heruleuse des Hochlandes unter Landolf's Anführung ihre erstaunlichen Klünne zum besten gaben. Heute aber schieben die unglücklichsten Körperkassen wie Sargelien aus dem Boden: die Dumme, die Kaba, der Soviet. Man kommt bald nicht mehr drauß!

Und wie bescheiden waren früher unsere Ansprüche an Geschichte und Geographie! Wenn man etwas von Florida und dem Chimborazzo wußte, Romaja Senja, von Kantawer unter drei Kaiserin Ministerpräsident gewesen und war von ihnen mit drei Titeln bedacht worden: Kaiser Wilhelm I. hatte ihn zum Grafen und Fürsten gemacht, Kaiser Wilhelm II. zum Herzog von Ratiborn. Bismard hat drei Kriege mitgemacht und drei Friedensverträge unterzeichnet. Er hat die Allianz der drei Kaiser — die allerdings nicht von langer Dauer war — gefördert und den Dreibund ins Leben gerufen. Es kann noch hinzugefügt werden, daß während des deutsch-französischen Krieges ihm drei Pferde unter dem Leibe gestört wurden, und daß er drei Kinder hatte. Die größten Genies haben ihre Schwächen, und der eiserne Kanzler hatte sich so sehr daran gewöhnt, in der Zahl drei ein glückverheißendes Symbol zu sehen, daß er sich selbst über die drei Haare freute, die ihm die Natur verliehen, wenn sie ihn in den Wiggländern zeichneten, mitten auf den fahlen Schädels zu sehen pflegten.

— Piccolos Rache. „Für die Ohreige, die mir vorhin der Chef gegeben, werd' ich mich schon rächen.“ „Wenn ich dem Gott da drüben nachher seinen Götterbarren bringen müß, mach' ich dabei einen Katzenbuddel!“ — Seuffzer. Alte Jungfer (die einen Anopf findet): „Ach, wo mag nur der Junggeheile weilen, der zu dem Anopf gehört?“ — Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funkensteingrafin.“ „Ja, leider aber ohne Draht!“

— Piccolos Rache. „Für die Ohreige, die mir vorhin der Chef gegeben, werd' ich mich schon rächen.“ „Wenn ich dem Gott da drüben nachher seinen Götterbarren bringen müß, mach' ich dabei einen Katzenbuddel!“ — Seuffzer. Alte Jungfer (die einen Anopf findet): „Ach, wo mag nur der Junggeheile weilen, der zu dem Anopf gehört?“ — Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funkensteingrafin.“ „Ja, leider aber ohne Draht!“

— Piccolos Rache. „Für die Ohreige, die mir vorhin der Chef gegeben, werd' ich mich schon rächen.“ „Wenn ich dem Gott da drüben nachher seinen Götterbarren bringen müß, mach' ich dabei einen Katzenbuddel!“ — Seuffzer. Alte Jungfer (die einen Anopf findet): „Ach, wo mag nur der Junggeheile weilen, der zu dem Anopf gehört?“ — Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funkensteingrafin.“ „Ja, leider aber ohne Draht!“

— Piccolos Rache. „Für die Ohreige, die mir vorhin der Chef gegeben, werd' ich mich schon rächen.“ „Wenn ich dem Gott da drüben nachher seinen Götterbarren bringen müß, mach' ich dabei einen Katzenbuddel!“ — Seuffzer. Alte Jungfer (die einen Anopf findet): „Ach, wo mag nur der Junggeheile weilen, der zu dem Anopf gehört?“ — Schlagfertig. „Fräulein, mit Ihren Augen sind Sie die reinste Funkensteingrafin.“ „Ja, leider aber ohne Draht!“

Gemeinnütziges.

Wer Obst im trockenen Keller liegen läßt oder es in einem trockenen Raum an der Luft lagert, bekommt leicht welkes Obst. In solchen Orten hat man es zuzubeden.

Partettfuhbden erhalten ein sehr schönes Aussehen, auch werden die Fettstücke von ihrer Oberfläche weichen, wenn sie von Zeit zu Zeit mit 1 Quart Benzol, in dem 1/4 Pfund gelbes Wachs aufgelöst wurde, abgetrieben werden. Aus feucht gehangenen Kleidungsstücken ist der dumpfige Geruch am besten durch Kisten heraus zu bringen. Hilft das nicht, so hängt man die Kleider in einen Raum, in dem man Schwefel verbrennt.

Möbelpolitur. — Folgende Tinktur verleiht einen hohen Grad Wärme, nützt sich weniger ab und verleiht den Möbeln einen höheren Glanz als die bisher gebräuchliche. 40 Gewichtsteile Schellack, 10 Teile Kopal werdennit 80 Teilen Spiritus und etwas Aether (zur leichteren Lösung des Kopsals) in mäßiger Wärme unter Schütteln aufgelöst und dann abgeseigt. Zum Aufpolieren aller Möbel empfiehlt sich folgende Mischung: 15 Teile gelbes Wachs, 15 Teile Schwefelkohlenstoff, 50 Teile Petroleum und 1 Teil Alkamin.

Einfaches Mittel gegen die Ausdünstungen. Man zerhacke zwei oder drei längliche große Zwiebeln und stelle sie auf einem Teller auf den Boden des Gemachs. Sie ziehen in ungläublich kurzer Zeit alle üblen Ausdünstungen in dem Kranzengeruch usw. an sich und sind jedenfalls den üblichen Mäucherungen vorzuziehen, welche die üblen Gerüche nur verdecken, aber nicht vertreiben. Man sollte die Zwiebeln alle sechs Stunden wechseln. Schon die alten Ägypter wandelten die Zwiebeln zu diesem Zweck an, und im Mittelalter galten sie als ein Hauptmittel zur Verhütung der Ansteckung bei der Pest und anderen Seuchen.

Würmer in Holz der Möbel. Die sog. Holzwürmer, die zumal in alten Möbeln, deren Holz schon etwas mürbe geworden ist, zuweilen arge Verheerungen anrichten, sind die Waden oder vielmehr Larven eines kleinen Käfers, den man auch mit dem populären Namen „Die Totenwur“ belegt hat, weil er, bezu. die Larve, durch Aufklopfen mit dem Knopf ein jeltames Riden hervorbringen vermag, welches den Leuten wohl gar beängstigend als das Riden einer unsichtbaren, gespensthaften Uur vorkommt. Bei ausreichender Aufmerksamkeit und Sorgfalt sind diese winzigen Schädiger unseres Eigentums schwer zu vertreiben und zwar durch zwei vortreffliche Mittel. Zunächst erlöset man die Larven, also die in dem, wie man sie sagen pflegt, wurmfressigen Holz hausenden Waden des Käfers, die Holzwürmer, durch Ueberziehen mit einem recht heißen, jedoch nicht brennenden Pflaster; denn zu ihrer Zerstörung ist Dime am wirksamsten. Sodann pinxelt man die Wälderöcher noch mit reinem Terpentinöl aus oder doch über, nach dem Abtrocknen vertreibt man die Wälder, so weit angängig, mit feiner, heißer Auflösung von Zinkchlorid oder auch Chlorzink, und schließlich läßt man die Stellen wieder neu aufpolieren. Dann sind die Insekten gründlich vertilgt.

Zur Vertreibung der Insekten von Zimmerpflanzen ist man nach jahrelangen Versuchen immer wieder auf Insektengewebe, als das beste Mittel, zurückgekommen. Man wendet Insektengewebe in der Art an, daß man die Pflanzen mittelst Verstäubers zunächst mit reinem Wasser anfeuchtet, dann die noch feuchten Blätter kräftig mit Insektengewebe, am besten mittelst der bekannten Gummiballpresse, einstäubt. Natürlich besonders die Teile, an denen sich Angestrichelungen finden. Hauptbedingung ist, daß man reines, unversehrtes (d. h. nur aus gemahlenen Fruchtstücken bestehendes) frisches Insektengewebe anwendet. Jeder Zusatz von Mineralstoffen würde den Pflanzen schaden. Auch Vertreiben mit Tabakstaub, Anbischen oder Einsprengen mit Tabakabkochung oder einem wässrigen Aufguss von Insektengewebe (heiß bereitet wie Teeaufguss, kalt angewandt), Räuchern mit Insektengewebe, das man auf heißes (glühendes) Eisen streut, auf gute Dienste. Bezüglich der „schwarzen Fliege“ (Helictotrips haemorrhoidalis) ist zu beachten, daß Eier und Larven besonders auf der Unterseite der Blätter zu suchen und zu vertilgen sind. Sind einzelne Zweige der Pflanze schon bis zur Verknüpfung geschädigt, so ist es richtiger, diese abzuschneiden und die neuen abzuschneiden vorzuziehen mit Insektengewebe zu behandeln; speziell bei der schwarzen Fliege, deren Entwidlung durch Trockenheit außerordentlich gefördert wird, ist empfehlenswert, die Pflanze, wenn möglich, nach dem Beschneiden und Belauben mit insektenwidrigen Mitteln eine Zeitlang an einen schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie zu stellen.

Zur Vertreibung der Insekten von Zimmerpflanzen ist man nach jahrelangen Versuchen immer wieder auf Insektengewebe, als das beste Mittel, zurückgekommen. Man wendet Insektengewebe in der Art an, daß man die Pflanzen mittelst Verstäubers zunächst mit reinem Wasser anfeuchtet, dann die noch feuchten Blätter kräftig mit Insektengewebe, am besten mittelst der bekannten Gummiballpresse, einstäubt. Natürlich besonders die Teile, an denen sich Angestrichelungen finden. Hauptbedingung ist, daß man reines, unversehrtes (d. h. nur aus gemahlenen Fruchtstücken bestehendes) frisches Insektengewebe anwendet. Jeder Zusatz von Mineralstoffen würde den Pflanzen schaden. Auch Vertreiben mit Tabakstaub, Anbischen oder Einsprengen mit Tabakabkochung oder einem wässrigen Aufguss von Insektengewebe (heiß bereitet wie Teeaufguss, kalt angewandt), Räuchern mit Insektengewebe, das man auf heißes (glühendes) Eisen streut, auf gute Dienste. Bezüglich der „schwarzen Fliege“ (Helictotrips haemorrhoidalis) ist zu beachten, daß Eier und Larven besonders auf der Unterseite der Blätter zu suchen und zu vertilgen sind. Sind einzelne Zweige der Pflanze schon bis zur Verknüpfung geschädigt, so ist es richtiger, diese abzuschneiden und die neuen abzuschneiden vorzuziehen mit Insektengewebe zu behandeln; speziell bei der schwarzen Fliege, deren Entwidlung durch Trockenheit außerordentlich gefördert wird, ist empfehlenswert, die Pflanze, wenn möglich, nach dem Beschneiden und Belauben mit insektenwidrigen Mitteln eine Zeitlang an einen schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie zu stellen.

Zur Vertreibung der Insekten von Zimmerpflanzen ist man nach jahrelangen Versuchen immer wieder auf Insektengewebe, als das beste Mittel, zurückgekommen. Man wendet Insektengewebe in der Art an, daß man die Pflanzen mittelst Verstäubers zunächst mit reinem Wasser anfeuchtet, dann die noch feuchten Blätter kräftig mit Insektengewebe, am besten mittelst der bekannten Gummiballpresse, einstäubt. Natürlich besonders die Teile, an denen sich Angestrichelungen finden. Hauptbedingung ist, daß man reines, unversehrtes (d. h. nur aus gemahlenen Fruchtstücken bestehendes) frisches Insektengewebe anwendet. Jeder Zusatz von Mineralstoffen würde den Pflanzen schaden. Auch Vertreiben mit Tabakstaub, Anbischen oder Einsprengen mit Tabakabkochung oder einem wässrigen Aufguss von Insektengewebe (heiß bereitet wie Teeaufguss, kalt angewandt), Räuchern mit Insektengewebe, das man auf heißes (glühendes) Eisen streut, auf gute Dienste. Bezüglich der „schwarzen Fliege“ (Helictotrips haemorrhoidalis) ist zu beachten, daß Eier und Larven besonders auf der Unterseite der Blätter zu suchen und zu vertilgen sind. Sind einzelne Zweige der Pflanze schon bis zur Verknüpfung geschädigt, so ist es richtiger, diese abzuschneiden und die neuen abzuschneiden vorzuziehen mit Insektengewebe zu behandeln; speziell bei der schwarzen Fliege, deren Entwidlung durch Trockenheit außerordentlich gefördert wird, ist empfehlenswert, die Pflanze, wenn möglich, nach dem Beschneiden und Belauben mit insektenwidrigen Mitteln eine Zeitlang an einen schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie zu stellen.

Zur Vertreibung der Insekten von Zimmerpflanzen ist man nach jahrelangen Versuchen immer wieder auf Insektengewebe, als das beste Mittel, zurückgekommen. Man wendet Insektengewebe in der Art an, daß man die Pflanzen mittelst Verstäubers zunächst mit reinem Wasser anfeuchtet, dann die noch feuchten Blätter kräftig mit Insektengewebe, am besten mittelst der bekannten Gummiballpresse, einstäubt. Natürlich besonders die Teile, an denen sich Angestrichelungen finden. Hauptbedingung ist, daß man reines, unversehrtes (d. h. nur aus gemahlenen Fruchtstücken bestehendes) frisches Insektengewebe anwendet. Jeder Zusatz von Mineralstoffen würde den Pflanzen schaden. Auch Vertreiben mit Tabakstaub, Anbischen oder Einsprengen mit Tabakabkochung oder einem wässrigen Aufguss von Insektengewebe (heiß bereitet wie Teeaufguss, kalt angewandt), Räuchern mit Insektengewebe, das man auf heißes (glühendes) Eisen streut, auf gute Dienste. Bezüglich der „schwarzen Fliege“ (Helictotrips haemorrhoidalis) ist zu beachten, daß Eier und Larven besonders auf der Unterseite der Blätter zu suchen und zu vertilgen sind. Sind einzelne Zweige der Pflanze schon bis zur Verknüpfung geschädigt, so ist es richtiger, diese abzuschneiden und die neuen abzuschneiden vorzuziehen mit Insektengewebe zu behandeln; speziell bei der schwarzen Fliege, deren Entwidlung durch Trockenheit außerordentlich gefördert wird, ist empfehlenswert, die Pflanze, wenn möglich, nach dem Beschneiden und Belauben mit insektenwidrigen Mitteln eine Zeitlang an einen schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie zu stellen.